

**HUB Graduiertenkolleg "Geschlecht als Wissenskategorie"
AG Intersektionalität**

**Workshop mit Encarnación Gutiérrez Rodríguez
am
11. September 2005
Hauptgebäude Unter den Linden 6, Raum 3119.**

11 s.t.: Beginn des Workshops

Treffen vor dem Hauptgebäude Unter den Linden 6, mit Bitte um Pünktlichkeit, da wir gemeinsam das Hauptgebäude betreten werden. Der Pförtner schließt nur einmal auf!

11 s.t. – 13.30 Block I

Willkommen
Vorstellungsrunde
Bericht über Arbeit der AG
Inputreferat von Encarnación Gutiérrez Rodríguez
Diskussion

Moderation: Carsten
Protokoll Simon

13.30 – 15 Uhr Mittagspause – gemeinsames Mittagessen im Via Nova

15 – 17 Uhr Block II

Diskussion zu Intersektionalität am Beispiel aktueller Debatten um Homosexualität und Islam, mit exemplarischem Bildmaterial von *Stern*, *Siegessäule*, LSVD

Diskussion über die Texte von Encarnación Gutiérrez Rodríguez

Moderation: Karolina
Protokoll: Bea

Kurzbibliographie

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. "Geschlecht und Migration" und "Zusammenfassung". *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich, 1999. 17-34 und 249-262.

---. "Auf der Suche nach dem Identischen in einer 'hybriden Welt – Über Subjektivität, postkoloniale Kritik, Grenzregime und Metaphern des Seins". *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*. Sabine Hess und Ramona Lenz, Hg. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, 2001. 36-55.

---. "Repräsentation, Subalterität und postkoloniale Kritik". Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, 2003. 17-37.

--- und María del Mar Castro Varela. "Queer Politics im Exil und in der Migration". Queering Demokratie – Sexuelle Politiken. quaestio, Hg. Berlin: Querverlag, 2000. 100-112.

**Protokoll
des Workshops
"Intersektionalität"
mit
Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez
am 11.9.2005**

*GK Geschlecht als Wissenskategorie
AG Intersektionalität*

TeilnehmerInnen: Elahe Haschemi Yekani, Beatrice Michaelis, Sven Glawion, Karolina Krasuska, Claudia Brunner, Carsten Junker, Jana Husmann-Kastein, Simon Strick

Erste Sitzung, 11Uhr - 13.30Uhr

Moderation: Carsten Junker

Protokoll: Simon Strick

Nach einer kurzen Vorstellung der Referentin Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Carsten Junker), stellte die Arbeitsgruppe Intersektionalität ihren Hintergrund – die Einbindung ins Graduiertenkolleg –, ihre bisherige Arbeit und ihren thematischen Fokus vor (Elahe Haschemi Yekani, Jana Husmann-Kastein).

Formulierte, mögliche Diskussionsschwerpunkte waren:

- Abgrenzungsmöglichkeiten der Intersektionalität zu Interdependenztheorien
- Konzeptionalisierung der Herrschafts- bzw. Diskriminierungsachsen

– Relevanz und Nutzen der Intersektionalitätstheorie in den Feldern Analyse, politische Praxis, Diskursbeschreibung, und mögliche Konfliktbereiche dieser Felder

– generelle Begriffs- und Theoretisierungsfragen

Anschließend skizzierten die AG Mitglieder ihre einzelnen Projekte.

Die Referentin gab hierauf ein kurzes Inputreferat, das besonders auf ihre Dissertation "Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung" (Opladen 1999) und die in der Arbeit entstehenden Probleme der Theoretisierung von Intersektionalität abhob. Als wissenschaftliche Motivation und Hintergrund der Arbeit nannte GR ihr Interesse an poststrukturalistischen, dekonstruktiven Theorien während ihrer Frankfurter Zeit, an besonders in Lateinamerika geführten Debatten um Kultur- und Alteritätskonzepte sowie ihre Beschäftigung mit Staatstheorie (Jürgen Hirsch) und Geschlechterstudien. Ferner waren ihr Engagement in studentischen Initiativen und Arbeitskreisen zu Rassismus und Diskriminierung wichtige Vorarbeiten zum in der Dissertation verfolgten Erkenntnisinteresse.

Als Kernfrage der Dissertationsschrift nannte GR die Wechselwirkung von Selbst- und Fremdbestimmung, die sie beide als Effekte von Ethnisierungsprozessen beschreibt. Dabei interessieren besonders die Zwischenräume dieser Dialektik von Subjektivierung und Objektivierung, die z.B. in Bhabhas Konzept des *Third Space* thematisiert sind. Die Komplikationen dieses Modells durch Verflechtungen von Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsprozessen erfasst sie soziologisch durch das Konzept der doppelten (bzw. dreifachen) Vergesellschaftung des Subjekts. GR beschrieb hier die Manifeste und Essays z.B. Donna Haraways oder des Combahee River Collective als Korrektive der soziologischen Theorien, da diese Texte die verschiedenen Achsen bzw. Kategorien der Subjektconstitution immer schon als simultane Effekte fassen, und nicht additiv verfahren. Als Arbeitsschwerpunkt der Dissertation stellte sie die Erfassung eben dieser Simultaneität in den Interviews und Selbstzeugnissen von Migrantinnen heraus.

Zum Umgang mit diesen Texten sagte GR, dass sie auf mehreren Ebenen funktionieren und dies in der Analyse zu berücksichtigen war: zum Einen

sprechen die Texte Realitäten, Verhältnisse und Diskurse an und können so als Effekte des Gesellschaftlichen gelesen werden. Weiter artikulieren sie ebenso eine Singularität der Erfahrung, eine spezifische Existenzweise und einen Umgang mit Vergesellschaftung. GRs Betrachtungsweise zielt daher auf einen dekonstruktiven Umgang mit dem Material ab, die die spezifische Logik der Aussagen untersucht. Für GR stellt diese Verbindung von diskursanalytischen und dekonstruktiven Methoden keinen Widerspruch dar, da die Texte sowohl auf sprachlicher wie auf aussagenlogischer Ebene agieren. Ferner ließe sich so das spezifische Irritationsmoment der Texte erfassen, welches der Vorteil des Empirischen ist. GR konzidierte, dass dies keine klassisch soziologische Definition von Empirie sei.

Zur Frage, inwiefern die Lektüren von Vorannahmen bzw. einer Suche nach verifizierbaren Hypothesen geprägt war, antwortete GR, dass einerseits die Frage nach den Ethnisierungsprozessen im Vordergrund stand, zum Anderen die Texte diese Prozesse jedoch stets sehr spezifisch und singularisiert wiedergeben. Für die Arbeit war dies insofern relevant, als die Analyse sich weniger auf die homogenisierenden Wirkungen der Objektivierung konzentriert, als vielmehr diese immer als Singularisierung erfasst. Als Beispiele nannte GR jene komplexen Aspekte der Subjektivierung und Objektivierung, die durch die chronotopischen (System/Diskurs-) Veränderungen verursacht werden, welche sich in migrantischen Biographien vollziehen und individuell verschieden wirksam werden. Dabei deutete GR auf die Momente des "Stotterns" bzw. "Schweigens" in den Texten, an denen die bereitgestellten Begrifflichkeiten versagen. Zudem verwies sie auf Walter Benjamins These einer Dialektik von Gegenwärtigem und Vergangenem, wonach sich das Gegenwärtige immer schon in unseren Deutungsversuchen des Vergangenen findet. Generell habe sie auf die klassischen Verfahrensweisen der Soziologie, wie Hypothesenbildung, Verifikation, Synthese etc. verzichtet, so GR.

Zusammenfassend charakterisierte GR ihren Umgang mit dem Textmaterial als dreifach fokussiert: die Erfassung der Anrufungs- und Kategorisierungsprozesse, des Umgangs damit in der Artikulation des Singulären, und schließlich die politisch-strategischen Eigenpositionierungen und Bewegungen, die sich oft in Gaps, Brüchen und Aufschüben vollziehen. Aus diesen letzteren Text- und Markierungsbewegungen, welche "gegen das

Identische" arbeiten, resultiert für GR die Analysebedingung des "Nicht-Verstehens", die Irritation.

Weiter erläuterte GR zunächst den Doppelcharakter der Konstruktionsvorgänge, die immer auch als Konstitutionen verstanden werden müssen. In beiden Aspekten der Diskursivierung werden die Hierarchien der Kategorien deutlich und manifest. Der analytische Rahmen, innerhalb dessen die verschiedenen Achsen der Subjektivierung untersucht werden, muss daher jener der Herrschaftsweisen sein, wie GR betonte. Zugleich aber müssen die Hierarchisierungen als bewegliche und sich verändernde Struktur begriffen werden. Zur Bündelung bzw. Sortierung des Materials ist ein Rückgriff auf Kategorien geeignet, wenn die Analyse die singulären und beweglichen Momente dieser Kategorien registriert.

Auf die Frage nach dem Problem der Wertung, die ein Nachvollzug von Hierarchien beinhaltet, wandte GR ein, dass die konkreten Manifestationen, das Material stets Kristallisierungsmomente der Hierarchien bereitstellt. In Bildern (Wirbelsturm Katrina/New Orleans) z.B. sind die Subjektivierungsachsen manifest und die Differenzen markiert, da die Bilder klare symbolische Subjektivierungen und Differenzierungen vorgeben. Für die Praxis heißt das, so GR, dass die konkrete Arbeit auf verschiedenen Ebenen agieren muss, nämlich sowohl im Nachvollzug konkreter Benennungen und Hierarchisierungen, z.B. bei Rechtslagen und Strukturen, als auch die Berücksichtigung der individuellen und singulären Aushandlungsprozesse und Konflikte im Auge behalten muss. GR kritisierte den Begriff Intersektionalität dahingehend, dass er die Situationen eher zu verhärten scheint und weniger die Beweglichkeit der Hierarchien aufzeichnet.

In der Diskussion wurde im Besonderen über die verschiedenen Probleme im Umgang mit Intersektionalität gesprochen, die hier nur punktuell wiedergegeben werden können. So wurde u.a. die Differenz zwischen analytischer Arbeit und konkreten politischen Sprechhandlungen thematisiert, wobei letztere tendenziell hegemoniale Verhältnisse statisch festzuschreiben schienen, da sie immer Anrufungen beinhalten. Ein Hindernis dabei sei oft das Sprechen *über* z.B. Rassismus, in dem eine Nicht-Betroffenheit implizit ist. GR merkte dazu an, dass ja einerseits die Figur des hegemonialen Subjekts nie leer, d.h. unbesetzt sei (Beispiel George W. Bush), zugleich aber auch sehr viel komplexer zu fassen sei

(Beispiel Condoleeza Rice). Als eine Möglichkeit nannte GR daher die Analyse der Wirkungsebene, auf der Ausschlüsse und Diskriminierungen konkret sedimentiert sind, also "sozial geworden sind".

Als wichtigen Punkt des politischen Sprechens nannte GR den Aspekt des "sich selbst einen Namen geben". Dies benennt die Sprechakte, in denen der offizielle Bezeichnungs- und Differenzierungsdiskurs verlassen wird zugunsten der Etablierung eines eigenen Sprachraums, in dem ein "sich für sich selbst intelligibel machen" stattfindet. Als Aspekt der Analyse betonte GR, dass dieses Sprachmanöver als politische und autonomisierende Handlung erfasst werden muss, und zugleich die Differenz nicht unter offizielle Begriffe subsumiert werden kann. Der Punkt des "Nicht-Verstehens" ist hier wiederum wichtig. GR führte aus, dass dieses "Beschreiben von unbenannten Räumen" – statt eines Benennens von Räumen – auch methodisch in ihrer Habilitationsschrift zu "emotionaler Arbeit" angewendet wird.

Zweite Sitzung, 14.30 Uhr – 17.00 Uhr

Moderation: Karolina Krasuska

Protokoll: Beatrice Michaelis

Im zweiten Teil des Workshops sollte es darum gehen, Analysemethoden und Lektürewesen der Intersektionalitätstheorien auf konkrete alltagsweltliche Diskurse zu beziehen. Dabei konzentrierten wir uns auf die Homophobie-Debatte, welche vor ca. zwei Jahren anhub und vereinfacht gesagt darauf hinausläuft, Migranten oder Menschen, die für solche gehalten werden, mit angeblich muslimischer Konfession eine verstärkte Homophobie zu unterstellen. Innerhalb dieser Diskussionen, die beispielsweise in Tageszeitungen, Pressemitteilungen des LSVD, Plakataktionen oder der Siegestsäule („Türken raus“-Cover) ausgetragen wurden, ließ sich zeigen, wie sich ein schwules Subjekt als mehr oder minder machtvolleres Weißes schwules Subjekt über die Verwerfung des Anderen konstituiert. Im Zuge dieses Prozesses waren jedoch auch Versuche zu beobachten, Schwule oder Lesben mit Migrationshintergrund in die deutsche Mehrheitsgesellschaft (hier repräsentiert durch Weiße Schwule oder Lesben mit deutschen Namen) zu inkorporieren. Nicht nur stellen sich in diesem Kontext Fragen nach Repräsentation, etwa wer spricht für wen, sondern auch nach einer

spezifischen Form der Normierung schwuler oder lesbischer Existenzweisen. So wird die Figur des Coming-out eingeführt, um Erkennbarkeit sowie die Ankunft als westliches Subjekt zu garantieren. Neben der Subjektposition werden eben auch die Begriffe bereitgestellt, eine eigene Sprache muslimischer Schwuler und Lesben verhindert. Durch eine schwule Sexualisierung findet also gleichsam eine Ent-Ethnisierung statt. Und statt eines Coming-out wohl eher ein Giving-out.

In den Debatten verliefen zwei diametrale Linien: Distanzierung und Rettung. Während auf der einen Seite, auch oder gerade von nicht-schwuler Mainstream-Presse, der Vorwurf migrantisch-muslimischer Homophobie dankbar aufgegriffen wurde, um sich als liberales, aufgeklärtes Subjekt zu positionieren (und hier gab es dann eben nur den homophoben Moslem und keine muslimischen Schwulen), vollzog sich gleichzeitig der Versuch, schwule oder lesbische Muslime mit ins Boot zu holen: „Sie gehören zu uns.“ Tatsächlich offenbart sich hier der LSVD als Weißes Projekt („wir“, „uns“, „sie“) und spielt aufgrund der eigenen Unfähigkeit, mit Differenzen umzugehen, mit einem seltsamen Erlösungsgedanken: Distanziere dich von deiner Differenz! Neben der Konstruktion des „muslimischen Anderen“ als das „Vorzeige-Andere“ (in diesem Zusammenhang), ereignet sich hier die Wiederherstellung der Figur „des Türken“, also Murat. Schließlich birgt all dieses die Gefahr einer Rezentrierung (vorausgesetzt es gab bereits eine Dezentrierung).

Sichtbar wird in solchen Auseinandersetzungen neben einer Kultur der Visualisierung

(Siehe Plakataktion des LSVD) im Zuge von Ethnisierung, die durchaus von einem exotistischen Begehren nach dem Anderen geprägt ist (nicht zuletzt sichtbar in Prozessen der Virilisierung und Feminisierung), auch die zunehmende Wirkmächtigkeit von Rassismus im Kleide eines biologisierenden, kulturalistischen Rassismus. Nicht nur bediente sich das schwule Überfalltelefon eines *racial profiling*. Es muss auch gefragt werden, inwiefern es sich tatsächlich um homophobe Gewalt handelt, wenn „arme“ Migrant*innen „reiche“ Weiße Schwule überfallen. Dabei wird natürlich die Homophobie in christlich geprägten Kontexten gern ausgeblendet. Unter der Vorgabe des Schutzes werden nicht zuletzt Informationen über BürgerInnen Deutschlands gesammelt, deren Verwendungszwecke nicht durchsichtig werden (Siehe die omos-Dateien). Die diskursive Bewertung des Islam (in den von uns gesichteten Medien) wiederum lässt sich als eine permanente Rückständigkeitserzählung beschreiben, die als

Negativfolie für den „abendländisch-christlich geprägten Kulturraum“ hergestellt wird.

Allerdings war es uns wichtig zu zeigen, wie hier Subkulturen vom Mainstream in der Logik der „Teile und Herrsche“-Praxis gegeneinander ausgespielt werden.

Im Anschluss an diese Diskussion mehr oder weniger aktueller Vorgänge widmete sich die Workshop-Runde noch einmal den Texten Encarnación Gutiérrez Rodríguez'. Neben Fragen nach ihrem Konzept der Aufwerfung/Verwerfung im Konstruktionsprozess des Eigenen gingen wir auch auf die Differenzierung zwischen Ethnisierung und Rassisierung ein. Bei Letzterem lehnte sich Gutiérrez Rodríguez an Etienne Balibars Darlegungen an. Ethnisierung begreift sie zudem als eine Form des Rassismus. Beide haben eine biopolitische Dimension, lassen sich aber unterscheiden in kulturalistischen und biologistischen Rassismus (interessanterweise wird „schwarze“ Hautfarbe eher mit „race“ als mit „Ethnie“ konnotiert). In den 1920ern/1930ern wandte sich Robert Ezra Park gegen den rassistischen Begriff „race“ und benutzte stattdessen den Terminus Ethnizität. Jedoch wird dieser mittlerweile sehr vielfältig eingesetzt, sodass eine klare Bestimmung in den Einzelfällen notwendig ist.

Gerade im deutschen Kontext dient eine Formulierung wie „ethnische Minderheit“ gern der Homogenisierung und Instrumentalisierung von Differenzen, und ist somit höchst problematisch. „Race“ und „Ethnie“ sind moderne Begriffe (Begriffe der Moderne) und als solche mit Rücksicht auf die historische, kulturelle und politische Verwendung zu analysieren. GR plädierte für den Einsatz von Formulierungen wie etwa „Rassekonstruktion“ statt „Rasse“. In Deutschland müssen bei der Diskussion um Rassekonstruktionen Kolonialismus, Antisemitismus und Antiziganismus thematisiert werden.

Ethnisierung und Rassisierung/Rassismen machen einen Menschen zum „Anderen“. Dennoch sollten wir in unseren Analysen differenzierend vorgehen und immer wieder bedenken, mit welchen Konsequenzen wir den Rassismusbegriff wie weit fassen. Dasselbe gilt für die Termini Ethnie (konnotiert mit Kultur und Nation) und Ethnizität (als solche bestimmte GR z.B. die Basken). So definiert sich eine spezifisch deutsche Ethnizität nach einer Blut- und Boden-Ideologie, die dazu Kultur, Tradition und Sprache als ihre Grundlagen setzt.

Im Unterschied zur Ethnisierung verläuft Rassisierung vorrangig visuell: So fokussiert der xenophobe Diskurs gegen OsteuropäerInnen zumeist die andere Sprache, weniger das andere Aussehen. Gerade für eine Beschreibung der Situation von MigrantInnen in Europa genügt daher die Diagnose der Rassisierung nicht. Das Konzept der Ethnisierung kann eine Möglichkeit sein, Prozesse des Aus- und Einschusses genauer zu beschreiben. Auch benötigen wir eine klare Analyse der Unterscheidung in (kolonialen) Rassismus und so genannte Ausländerfeindlichkeit.

Eine Kategorie verdichtet sich nach GRs Ansicht durch ein Zusammenwirken wissenschaftlicher Diskurse und politischer, kollektiver Praktiken. Resultat ist eine operative